

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Michael Felten

Schluss mit dem
Bildungsgerede!

Eine Anstiftung
zu pädagogischem
Eigensinn



Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Copyright © 2012 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfälti-
gungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: Wilhelm Busch: Max und Moritz,
Lehrer Lämpel; © der Vorlage: akg-images, Berlin

eISBN 978-3-641-077703-7

www.gtvh.de

*Die hohen Herren machen es selbst,
dass ihnen der kleine Mann Feind wird.
Derhalben musst du, gemeiner Mann,
selbst gelehret werden, auf dass du nit
länger verführet werdest.*

(Thomas Müntzer)

Inhalt

- 8 Noch ein Bildungstraktat?
- 21 1. Auf die Vordenker kommt es an!
*oder: Beziehungsvielfalt
Effizienzprogramm*
- 31 2. Selbstlernen ist zu wenig!
*oder: Zur Überschätzung von
Methoden*
- 49 3. Ohne Leitwolf geht es nicht!
oder: Ein Plädoyer für Führungsfreude
- 59 4. Mehr Ermutigung, bitte!
oder: Gedanken zur Kunst des Förderns
- 75 5. Lehrer sind auch nur Menschen!
oder: Die Brisanz der Zwischentöne
- 81 6. Weniger ist mehr!
oder: Von Hetze und Begeisterung
- 91 Dann 'mal los ...

Noch ein Bildungstraktat?

»Alle reden vom Wetter. Wir nicht.« Erinnern Sie sich noch an die clevere Werbekampagne der alten Bundesbahn vor 50 Jahren? Verlässlichkeit braucht keine langen Reden, hieß das – nur wer nicht vorankommt, muss viele Worte machen. Juckt es einen nicht in den Fingern, diese Weisheit auf die Bildungsdebatte der letzten Jahr(zehnt)e zu übertragen? Auch um die Schule wogt ja ein öffentliches Dauergerede – mit höchst zweifelhaftem Erfolg: Bildungsredakteure glauben Lehrern^o gute Ratschläge geben zu können, und die Kultusminister senden einen Reformimpuls nach dem anderen aus. Die Schulmeister vor Ort indes verdrehen angesichts nicht endender Innovationsrhetorik nur die Augen – und wichtige Expertenbefunde bleiben unbekannt.

Die Frage ist tatsächlich: Muss sich eigentlich alles ändern? Ist gute Schule wirklich so

^oEs erscheint mir wichtiger, wirklich von der Gleichwertigkeit weiblicher wie männlicher Lernender und Lehrender überzeugt zu sein, als pädagogische Debatten ständig mit Floskeln wie »Schülerinnen und Schülern«, »Lehrerinnen und Lehrern« oder »Kolleginnen und Kollegen« zu beschweren.

etwas Schwieriges, Neuartiges? Und diskutiert man überhaupt die richtigen Probleme, dreht an den passenden Stellschrauben? Eine Handvoll Pisa-Punkte mehr ist jedenfalls noch kein Beleg dafür, dass wir auf einem guten Weg sind. So dürfen Schüler im modernen Deutschunterricht zwar freier schreiben als früher und sie schwitzen kaum noch unter Diktaten; wenn sie aber bildungsfernen Familien entstammen, zeigen sie anschließend sowohl schlechtere Rechtschreibung wie auch geringeren Wortschatz.* Ein Bären dienst in Sachen Bildungsgerechtigkeit – und ein makabres Beispiel dafür, dass der Ertrag der ganzen Innovationshatz irgendwo zwischen herzlich bescheiden und ziemlich irreführend anzusiedeln ist.

Die Reform euphorie hat eben auf eine ganze Reihe falscher Pferde gesetzt. Das fängt schon bei den Begriffen an. Wo vorwiegend von System, Evaluation, Standard oder Methode die Rede ist, da denkt man doch eher an Brötchenbackstraßen als an Menschenbildnerie! Nicht anders bei den Finanzen: Wenn für die stetige Aufrüstung der Computerarsenale und die

** Zu allen derart gekennzeichneten Aussagen finden sich Beleghinweise auf der Website des Autors www.eltern-lehrer-fragen.de*

Installation von Smartboards Milliarden locker gemacht, gleichzeitig die Stellen für Schulpsychologen aber halbiert werden*, dann scheint es im Schulwesen doch eher um gute Geschäfte als um breit angelegte Hilfe für Schwächere zu gehen. Oder nehmen wir die sich ständig weiter aufblähende Bildungsbürokratie: Nach außen hin geben sich Schulen immer selbstständiger, intern indes gebärden sie sich zunehmend berichtsversessener – Bildung wird dabei nicht nur zur »Ware« (*Jochen Krautz*), sondern auch zur Kontrollprozedur, im Rahmen behördlicher Qualitätsanalyse. Ähnlich zwiespältig liegt der Fall bei der leidigen Testteritis: Wie arglos wird getestet und evaluiert, was die Finanzen nur hergeben – dabei sind doch viele der Messkriterien umstritten, lassen sich Bildungsprozesse nur sehr bedingt durch eine »Invasion von Kennziffern« (*Horst Bethge*) beurteilen, verkommt das Lernen dann schnell zu einem teaching to the test! Dann der Fluch der Individualisierung: Als stärkeres Eingehen auf den Einzelnen beworben, mündet es ganz schnell in unverbindliche Atomisierung der Schülerschaft. Nicht zuletzt die unselige Schulformdebatte: Wie viel Zeit und Papier wurden über Jahrzehnte für die Einführung einer landesweiten Einheitsschule verschleudert, in Talkshows, Reden und Artikeln – dabei sagt

alle Lernforschung, dass Schulerfolg und Bildungsgerechtigkeit nicht primär vom System und den Strukturen abhängen, sondern von Unterrichtsqualität und Förderintensität! Und jetzt als neueste Wunderwaffe: Inklusion, eine im Prinzip begrüßenswerte Anti-Benachteiligungsvision, das gemeinsame Beschulen aller Kinder von hochbegabt bis lernbehindert, bei der aber viel Förderqualität verloren gehen wird, wenn man sie vor allem als Sparprojekt betreibt.

Jede Menge umstrittener Baustellen also – manchem erscheint diese Dauerreformitis gar als neue Herrschaftsform. Denn wer permanent mit Neuerungen beschäftigt wird, hat keine Zeit mehr, sorgfältig zu prüfen oder gar kritische Fragen zu stellen.* Und alles nur wegen dem schlechten Abschneiden bei PISA 2000, dieser zum deutschen Bildungsverständnis nur bedingt passenden Massentestung – anscheinend funktioniert die »Schock-Therapie« (*Naomi Klein*) auch in Schulfragen.

Tatsächlich vernebelt das Bildungsgerede unterschiedlichster Couleur den Blick für das Wirkliche und Mögliche in Sachen Schule. Was an dieser Hochstapelei besonders ärgerlich ist: Der gemeine Lehrer in seinem Alltags Handwerk hat ganz andere Sorgen, steht damit aber ziemlich allein da. Wie man es anstellt,

dass sich Kinder aus bildungsfernen Schichten tatsächlich mit anspruchsvollen Bildungsinhalten anfreunden; wie man es hinbekommt, dass verwöhnte Schüler doch noch Ausdauer und Sorgfalt entwickeln; was man tun kann, wenn desinteressierte Halbstarke nicht nur selbst schulisch entgleisen, sondern auch den restlichen Unterricht aufmischen – zu diesen Fragen liefern Ratgeberverlage wie Lernmittelindustrie eher Spreu als Weizen. Und auch die Lehrerfortbildung hat zu den Kernproblemen des Schulischen nur wenig zu bieten. Was Lehrer bei Attacken aufsässiger Schüler empfinden, wie schnell ihre Ansprache entmutigte Kinder verfehlt, das ganze hochkomplexe Wechselspiel zwischen einem älteren und 30 jüngeren Menschen – all’ das spielt, obwohl primär bedeutsam für den Lernerfolg, nur eine marginale Rolle. Während in den Klassen Führungsschwäche herrscht, stapeln sich in den Lehrerzimmern Motivationsreader und Diagnosechecklisten. Dass aber Bildung nicht nur Angebot, sondern auch Anspruch bedeutet, nicht nur Bedürfnisse erfüllt, sondern auch Bemühen erfordert, scheint in den Hintergrund getreten – wenn nicht vergessen. Nicht wenigen erscheint die Schule denn auch als »Tollhaus«, weniger als Lernort.

Besonders aktuell: das allgegenwärtige Tam-

tam um die Inszenierung von »eigenverantwortlichem Arbeiten«. Was sich modern und motivierend anhört, nutzt indes nur den leistungsstarken Schülern, während es schwächeren den Zugang zu Neuem und Anspruchsvollem erschwert.* Das unstrittige Ziel allen Lernens – Selbstständigkeit – ist eben gerade nicht der Königsweg dorthin! Und so ist der gesamte Prozess der derzeitigen Schulentwicklung geprägt von vielerlei Scheinplausibilitäten mit verborgenem Pferdefuß. Handfeste und ehrliche Evaluation dagegen: Mangelware. Schulen mit guten Leistungsbilanzen kann es durchaus passieren, dass ihnen die ministeriellen Qualitätsprüfer Fortbildungsbedarf attestieren*. Aber wo ist die offene Auseinandersetzung über derlei Widersprüche? Kritische Äußerungen aus der Lehrerschaft werden beschwiegen, belächelt oder beschimpft – oder sie unterbleiben von vornherein, gehorsamst vorauseilend. Kein Wunder, wenn auffällig viele Pädagogen vorzeitig verhärten, ihre Arbeit nur noch mit zynischem Unterton verrichten, womöglich gar resignieren und ins Burnout geraten. Kein Wunder, dass es zu wenig engagierten Lehrernachwuchs gibt.

Aber heißt es nicht neuerdings, Stuttgart sei überall? Wer sagt denn, dass sich das wachsende Bedürfnis nach Einmischung, nach direkterer Demokratie, nach einer Politik für die

Menschen statt gegen sie, auf Bahnstreckenverlegung und Energiewende beschränken muss? »Von wegen nix zu machen« (*Jürgen Becker*) ist das Gebot der Stunde! Vielleicht brauchen sich auch Lehrerkollegien nicht alles gefallen lassen, was Politiker und Lobbyisten miteinander auskungeln – und ihnen dann mit Hilfe cleverer, aber bildungsferner Organisationsentwickler einträufeln! Wenn ein weiser alter Franzose (*Stéphane Hessel*) seine zornige Stimme gegen den global galoppierenden Finanzkapitalismus erhebt, warum sollte sich nicht auch die Pädagogenzunft ein wenig entrüsten? Schließlich müssen auch Beamte nicht jeden offensichtlichen Unsinn ausführen, sie genießen ja ein Remonstrationsrecht, sind »zu Recht sehr autonom«, wie *Jürgen Zöllner*, ranghoher Kultuspolitiker im ZEIT-Interview* einräumte.

Solcher Eigensinn – *Hermann Hesse* zufolge eine der schönsten Tugenden – dürfte sich allerdings nicht auf die notorischen Klagelieder beschränken, müsste über ein »Empört euch!« in Bildungsbelangen hinausgehen. Sonst wär's ja nur ein Kitzel für's intellektuelle Gemüt – und viele Schüler würden weiterhin unterfordert durch ihre Schulzeit dümpeln, unter unnötigem Stoffdruck zusammenbrechen oder in der Bildungsferne ihres Milieus verharren. Nein, gefragt ist auch ein entschiedenes »Enga-

giert euch!« – die Frage ist nur: Wo denn, und wohin – und wie? Wissenschaftliche Detailanalysen gibt's bereits zur Genüge, bildungspolitische Stimmungsmacher sind in der Regel nur selbstverliebt – man sollte das Ohr einmal an die pädagogische Basis selbst halten.

Denn von Praktikern, Menschen also, die täglich unterrichten und dies gerne und nicht gerade erfolglos tun, dringt merkwürdigerweise kaum ein Wort in die öffentliche Debatte – und das ist für diese verhängnisvoll. Dabei sind Praktiker keineswegs harmlos; aus ihnen spricht – sofern sie nicht im eigenen Saft schmoren – eine schwer bestreitbare Kraft des Faktischen. Auch im Pädagogischen vermag nämlich – mit *Heinz Bude* gesagt – die Intelligenz des gelebten Lebens die scheinbare Vernunft der großen Entwürfe zu überflügeln. Was gestandene und kundige Lehrer jedenfalls von Kultusbeamten und Bildungsjournalisten unterscheidet, ist ihr solides Erfahrungswissen um das Erfreuliche, Problematische und Mögliche in der Schule, quasi aus erster Hand, nicht von einzelnen Goodwill-Besuchen oder eiligen Internetrecherchen. Und deshalb sticht ihr Standpunkt auch aus dem üblichen Bildungsgerede heraus, dieser »Sphäre der vorgesagten und nachgeredeteten Meinungen« (*Peter Sloterdijk*) – ist gewissermaßen emanzipiert

von manch' zeitgeistiger »Schwarmdoofheit« (*Wiglaf Droste*).

Also: der Praxis das Wort geben. Aber gibt es denn von dort Neues oder Maßgebliches zu berichten – und vor allem: Machbares? Das Echo auf meine Vorträge und Lehrerfortbildungen war jedenfalls ermutigend: »Genau – man muss den Unsinn abperlen lassen und seine Kraft auf Sinnvolles konzentrieren!« oder »Eine Fortbildung, die in diesem Maße bewährtes Altes und brauchbares Neues miteinander kombiniert, habe ich noch nicht erlebt!« oder »Ich glaube, schon morgen werde ich aufrechter unterrichten!« oder »Schade, dass mein Kind nicht zu Ihnen in die Klasse gehen kann!« Meine Position lässt eben die ewige Strukturdebatte um das vermeintlich paradiesische Schulsystem links und die Überfrachtung der Lehrertische mit neuen Methoden und Medien rechts liegen. Stattdessen beleuchte ich die Tragweite einer pädagogischen Alltagserfahrung – *dass es nämlich an den handelnden Menschen liegt, ob Schule gut gelingt*. Eigentlich eine Binsenweisheit, aber im permanenten Innovationsgerede nahezu unter die Räder geraten: Auch Schüler (und Lehrer) sind zunächst einmal social animals – und keine technischen oder politischen Objekte.

Diesem Blick auf die menschliche Dimen-

sion, speziell: auf das Beziehungshafte und Emotionale in der Schule, gilt es neue Aufmerksamkeit zu verschaffen – denn er eröffnet ganz neue Auswege aus der Bildungsmisere. Schlagartig ist der Lehrer nicht mehr Opfer oder gar Handlanger einer entwicklungshemmenden Bürokratie, sondern kann sich als hochwirksamen Täter begreifen, als ziemlich unabhängigen Gestalter hochinteressanter einzelner Lern- und Entwicklungsbeziehungen! Er ist nicht länger davon abhängig, ob hier ein Finanzminister die Bildungsausgaben erhöht oder ob da ein Kultusminister eine weitere Schulreform anstößt – oder der nächste sie wieder abbläst. Er spricht sich den Wert, den er de facto für die Gesellschaft hat, kurzerhand selbst zu – unabhängig von durchsichtiger Kanzlerschelte (»faule Säcke«), oberflächlichen Presseanalysen (»pessimistische Bequemlichkeit«) und verständlichem Nachbarneid (»dauernd Ferien«). Er erobert sich seine berufliche Würde zurück und macht sich ganz un-verschämt zum Herren im vielbeschworenen Haus des Lernens.

Und dafür ist's höchste Zeit! Denn die »neuen Schüler« (*Horst Hensel*) brauchen eine zupackende Zunft – und keine zaudernde! Zudem eine feinfühligke – und nicht eine primär medienverliebte! Zwar schneidet Deutschland

mittlerweile ein wenig besser ab als in der ersten PISA-Studie, im Gegensatz zu manch' früherem Spitzenland wie Schweden. Aber wir haben immens viele Risikoschüler, viel zu wenig Spitzenleistungen – und ein ebenso bedrückendes wie unnötiges Ausmaß an Bildungsungerechtigkeit. Hinzu kommt ein ständig sinkendes Niveau bei Lehrstellenbewerbern wie Studienanfängern – und ein eklatanter Mangel an naturwissenschaftlichem Nachwuchs. Von Allgemeinbildung, politischem Bewusstsein und Gesittung ganz zu schweigen. Dabei kann unsere Jugend mehr, sie braucht mehr – und sie will auch mehr! Deutsche Kinder sind keineswegs weniger intelligent als die anderer Länder, aber sie wollen herausgefordert werden. Und diese Arbeit muss die Schule leisten, und zwar gegen die verbreitete »Pädagogik der Ermäßigung« (*Fulbert Steffensky*) – was so viel heißt wie: im Anspruch an junge Menschen übervorsichtig zu sein, in den Angeboten an sie dagegen maßlos. Nicht eine Krise der Jugend ist das Problem, wohl aber eine der Erwachsenen – nämlich in ihrer Sicht vom Generationenverhältnis.

»Schluss mit dem Bildungsgerede« zielt also keineswegs darauf, das Thema Schule künftig zu beschweigen. Aber der Worte über Nichtigkeiten und Sackgassen sind genug – gebraucht

wird ein Gegengift gegen die vielen Blendungsvokabeln. Zu viele Experten verdienen ihr Geld mit unnötigen Neuigkeiten in Sachen Bildung – und sie müssen ihre Suppe nicht einmal selbst auslöffeln. Gefragt ist vielmehr brauchbares Handeln – da, wo es Kindern tatsächlich nützt. Diese Schrift erzählt von schulischen Perspektiven, die sich nicht scheuen, dem offiziellen Mainstream auch zuwiderzulaufen; dafür aber sind sie praxistauglich – und zudem forschungskompatibel. Im besten Sinne eigensinnig eben: nicht als komische Eigenbrötlerei, nicht als unbelehrbare Dickköpfigkeit – sondern als hartnäckiges Beharren auf der schulischen Grunderfahrung, dass Lehrer, die sich selbst ernst nehmen, ungeheuer viel in der Hand haben. Das mag gelegentlich altbacken anmuten – vermutlich ist es aber bereits avantgardistisch.

»Und sie bewegt sich doch!« – so betitelte einmal eine Kultusministerin ihre Hauspostille, womöglich um ihre Reformen durch Anlehnung an Galileis Unbeirrtheit zu adeln. Geben wir diesem Bild doch einen subversiven Akzent! In welche Richtung sich unsere Schulen tatsächlich bewegen, das muss man nicht der Behörde überlassen. Jeder Lehrer könnte darauf Einfluss nehmen – durch selbstbestimmte, sinnvolle Akzente in Klasse und Lehrerzimmer, gleich hier und morgen, nicht

erst am Sankt-Nimmerleinstag oder nach dem nächsten Regierungswechsel. Also, Schulmeister (welch' ehrwürdiger Begriff!): Nimm das Prinzip der pädagogischen Freiheit in Anspruch – du musst die Resultate deiner Arbeit ja auch höchstpersönlich verantworten! Dein Beruf ist ein Glücksgriff – verteidige ihn gegen unsinnige Zumutungen! Hier wirst du eine innovationseuphorische Lehrerkonferenz auf den Teppich bringen wollen, dort macht es vielleicht mehr Sinn, eine törichte Reformwelle einfach zu durchtauchen. Der eine ruft vielleicht lauthals »Aber der Kaiser ist ja nackt!«, der andere handelt einfach entsprechend, der dritte sammelt reformkritisches Material am Schwarzen Brett. Ob man es dabei mehr mit *Kant* hält (»Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!«), an *Bismarcks* Plädoyer für »Bürgermut« zurückdenkt oder sich auf *Brechts* Parabel »Maßnahmen gegen die Gewalt« beruft, mag jeder selbst entscheiden.



1. Auf die Vordenker kommt es an! oder: Beziehungsvielfalt statt Effizienzprogramm

Ich bin immer noch gerne Lehrer, auch nach 30 Jahren – die Faszination kindlicher Neugier, der Reiz gelingenden Erklärens, die Vielfalt der pubertären Betriebsgeräusche. Aber ist das der Rede wert? Berufliche Zufriedenheit wächst doch normalerweise in dem Maße, wie man erfahrener und verantwortlicher wird – sofern man zu Beginn nicht völlig daneben gegriffen hat. Bei Lehrern indes liegen die Dinge häufig anders, nicht selten gar umgekehrt: Sie beginnen voller Elan, freuen sich auf das Begeistern junger Menschen, empfinden vielleicht gar eine Art Berufung – mit der Zeit jedoch macht sich nicht nur kühle Routine breit, es kommt zu Überlastungssyndromen, nicht selten zu Resignation – und neuerdings auch gerne zu Reformüberdruß.

Wieso also begeistert mich diese durchaus harte Arbeit nach Jahrzehnten noch? Wohl kaum wegen des spröden Reizes von Lehrplänen oder der hohlen Rhetorik von Schulprogrammen und Innovationskonzepten! Vielleicht verdanke ich mein anhaltendes Berufsglück einfach der Tatsache, dass ich den richtigen pädagogischen Paten begegnet bin.

Damit meine ich Vordenker in Vergangenheit und Gegenwart, die mir – inmitten des Getümmels pädagogischer Positionen – eine besonders brauchbare Sicht auf junge Menschen ermöglicht haben. Das meiste Gescheite ist ja bereits einmal gedacht worden, gab schon *Goethe* zu bedenken – man braucht es nicht selbst zu erfinden, sondern müsste es nur noch einmal erwägen.

So hat mich die verbreitete Selbstlerneuphorie immer schon skeptisch gestimmt. Gerade weil man von Heranwachsenden noch nicht erwarten kann, dass sie ein Wissen jenseits der eigenen Lebenswelt wertschätzen, erschien mir der Lehrer als Brückenbauer, als Lockvogel

»Der erste Schritt beim Lernen ist die Liebe zum Lehrer.«

(Erasmus von Rotterdam, um 1500)

ins Fremde und Schwierige stets unverzichtbar. Kinder wie Jugendliche bedürfen doch eines menschlichen Gegenübers, das zeigt, anregt, ermuntert, das sich für Neigungen wie Probleme interessiert, das erwartet und einfordert, das Widerstand aushält, das auch herzlich streng sein kann.

Für diese Weisheit steht ein pädagogischer Ahne, der bereits vor 500 Jahren wirkte, Erasmus von Rotterdam (1465 – 1536). Der nieder-

ländische Humanist widmete sich nicht nur den theologischen Fragestellungen seiner Zeit, er plädierte auch – in seiner Schrift »Lob der Torheit« – für mehr Vernunft in irdischen Belangen. So formulierte er etwa mit seiner »Klage des Friedens« eine immer noch hochaktuelle pazifistische Position: Nur wenn das gesamte Volk sich für einen Krieg ausspreche, sei dieser legitim. In Sachen Bildung ist Erasmus deshalb so wegweisend, weil er klar macht, dass die Liebe zu den Dingen – eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiches Lernen – ja erst mit der Zeit möglich wird, vermittels der Zuneigung zu den sie präsentierenden Personen. Für den Lehrer bedeutet das: Es kommt vorrangig auf die pädagogische Beziehung an – das ausgetüftelte Arbeitsblatt oder die Lernmethode sind sekundär. Nichts anderes sagt uns heute die Neurobiologie, etwa im folgenden Kernsatz von *Joachim Bauer*: »Die stärkste Motivationsdroge für junge Menschen ist der andere Mensch!« Insofern erscheint das Diktum des Erasmus auch als schönes Beispiel für die Zeitlosigkeit erfahrungsbasierter Erkenntnis – im Gegensatz zu der Kurzlebigkeit pädagogischer

*»Die stärkste
Motivationsdroge für
junge Menschen ist der
andere Mensch!«*

(Joachim Bauer, 2007)